

Identitätsstiftende Kraft und gesellschaftlicher Anspruch des Herrenmahls

Thesen aus exegetischer Sicht

Martin Ebner, Münster

Eine der Grundfragen bei den Diskussionen während des Symposions, bei dem die hier abgedruckten Beiträge vorgetragen wurden, war: Wie kann das Paradigma „Herrenmahl und Gruppenidentität“ etwas zur wachsenden Einheit unter Christen beitragen, wenn dadurch am Ende gerade die unterschiedlichen Typen von Herrenmahlsfeiern eine Legitimierung erhalten? Dazu fünf Thesen aus exegetischer Sicht – jeweils mit einem Ausblick auf die heutige Situation.

1. These: Abgrenzung im Sinn von Profilbildung

Urchristliche Gruppen grenzen sich tatsächlich und bewusst in der Art, wie sie miteinander Mahl feiern, von anderen Gruppen ab. Das ist im Rahmen der antiken Mahlkultur betrachtet ganz normal und sogar das Ziel eines Mahles: Wie und mit wem ich gemeinsam esse, zeigt wer ich bin. Das Mahl ist ein Forum zur Selbstdarstellung. Beschrieben und diskutiert wird jeweils nur das Besondere eines Mahles. Das soll nach außen wahrgenommen werden, durchaus im Sinn der Werbung für diesen Stil des Miteinander-Essens. Andererseits betreffen die Auffälligkeiten eines Mahles, in denen sich eine Gruppe von anderen abgrenzt, genau das, was eine Gruppe im Innersten zusammenhält: was ihr wichtig ist, woran sie erkannt werden will, worin sie unverwechselbar sein will. Insofern ist „Abgrenzung“ urchristlicher Gruppen im Herrenmahl im Sinn von Profilbildung zu verstehen. Urchristliche Gruppen grenzen sich ab – aber nicht, um Menschen auszuschließen, sondern um die Punkte scharf zu benennen, die sie vor anderen Gruppen auszeichnen. Im Blick auf das Außenverhältnis gesagt, geht es bei den „Abgrenzungskriterien“ um Aushängeschilder der Identitätskennzeichen, um Qualitätsmerkmale dieser Gruppierung. Im Blick auf die eigene Gruppe gesagt, geht es um Regeln und Bedingungen der Dazugehörigkeit.

Und wir heute? Welches Profil von Christentum wird über die Problemfelder, die im ökumenischen Einigungsprozess diskutiert werden, eigentlich nach außen transportiert? Treffen die als Qualitätsmerkmale wahrgenommenen Differenzpunkte sowohl hinsichtlich der Abendmahlstheologie als auch im Blick auf die Amtsfrage tatsächlich das Identitätsbewusstsein derer, die (noch) Sonntag für Sonntag Herrenmahl feiern? Wollen protestantische bzw. katholische Christen wirklich an diesen Punkten von außen erkannt werden und sich voneinander absetzen?

Und schließlich: Lassen sich die Profilierungen, wie sie als Differenzpunkte in den Konsensgesprächen zum Ausdruck kommen, mit den momentanen gesellschaftlichen Problemfeldern (vgl. 2.) bzw. den Ursursungsprofilen (vgl. 3.) korrelieren?

2. These: Profilbildung im Kontext gesellschaftlicher Probleme

Es ist typisch für urchristliche Gruppierungen, dass Profilbildung im Herrenmahl im Rahmen gesellschaftlicher Problemkomplexe stattfindet. Im Herrenmahl wird eine Art Gegengesellschaft praktiziert. Wenn gesellschaftlich etablierte Verhaltensmuster bei Zusammenkünften der Christen einfach redupliziert werden, indem z. B. Reiche unter sich bessere Speisen essen und damit die sozialen Grenzen erneut demonstrieren, verdient ein derartiges Mahl nach Paulus den Namen „Herrenmahl“ nicht (1 Kor 11,17–22). Für das Lukasevangelium stellt die jesuanische Mahlkultur eine Dauerprovokation dar, weil beim gemeinsamen Essen religiöse und gesellschaftliche Grenzüberschreitungen praktiziert werden. Mit der gleichberechtigten Zulassung von religiös und sozial Deklassierten werden religiöse Klassifizierungen genauso wie geltende gesellschaftliche Etikette durchbrochen.

Diese Art von Profilbildung im Christentum ist durchaus nicht auf die Goldene Anfangszeit beschränkt. Mit dem Laienkelch als prägendem Realsymbol für den Beginn der Reformation wird – ganz analog zu Gal 3,28 – die im europäischen Mittelalter gesellschaftlich verankerte Grenzziehung zwischen Klerus und Laien im Vollzug des Herrenmahls demonstrativ aufgehoben. Im Blick auf das 20. Jh. behauptet M. Josuttis, dass prägende Veränderungen im evangelischen Abendmahlsverständnis, nämlich die teilweise Absenkung des Zulassungsalters sowie die Betonung des Handlungs- und Gemeinschaftsaspektes „gegenüber der einseitigen Betonung der Frage nach der substantiellen Qualität der Elemente“, sich eher unbewussten Reflexen auf gesellschaftliche Veränderungen,

eben der Marginalisierung von Religion in der Gesellschaft, verdanken als den Innovationen von Exegese und Systematik.¹

Und wir heute? Greifen die kontrovers diskutierten Streitpunkte, die nach außen dringen, wirklich aktuelle gesellschaftliche Probleme auf? Werden die Fragen, die in den ökumenischen Gremien so ernsthaft und intensiv diskutiert werden, vielleicht deswegen selbst von kirchlichen Insiderkreisen so wenig wahrgenommen, weil diese Vernetzung nicht geschieht, die für die urchristlichen Herrenmahlsentwürfe so charakteristisch ist? Müssten nicht im Sinn des Paradigmas „Herrenmahl und Gruppenidentität“ protestantische und katholische Kirchen im besten Sinn des Wortes darum wetteifern, wer in der Linie der je eigenen Tradition die Probleme, die Menschen heute bedrängen, am treffendsten zur Sprache bringt und eine alternative Gegenwelt in der Feier des Herrenmahls propagiert und erleben lässt?

3. These: Gesellschaftlicher Anspruch begründet durch religiöses Ursprungsprofil

Die alternativen Gesellschaftsentwürfe, die im Herrenmahl entworfen werden, sind nicht willkürlich. Sie werden gesteuert von religiösen Ursprungsprofilen. Der Einspruch gegen die Art der Herrenmahlsfeier in Korinth, den Paulus in seinem Brief erhebt, ist gesteuert von der Paradosis 1 Kor 11,23–25, in der sich das Lebensprogramm Jesu sprachlich kristallisiert. Es geht Paulus gerade nicht darum, ob die Korinther an das Ursprungsprofil „glauben“, sondern ob sie das „Hingabe-Modell“ Jesu, das in seinem Tod am Kreuz kulminiert, in ihren Reihen in soziale Realität umzusetzen versuchen.

Auch die Evangelien vermitteln das im „Einsetzungsbericht“ konzentrierte Ursprungsprofil mit sozialer Realität, indem sie das „letzte Abendmahl“ als Ratifizierung der Mahlpraxis Jesu überhaupt darstellen und in den Erzählungen vom Mahlverhalten Jesu die Alltagserfahrungen der Adressaten spiegeln. Dabei werden unterschiedliche Schwerpunkte und Akzente im Mahlverhalten Jesu in den Vordergrund gestellt, je nach den gesellschaftlichen und religiösen Kontexten, in denen die Evangelien entworfen und erprobt worden sind. Weil es sich um je neue Vernetzungsversuche mit der jeweils anderen sozialen Realität handelt, können die Konzeptionen nicht gegeneinander aufgerechnet

¹ Vgl. M. Josuttis/G. M. Martin (Hrsg.), Das heilige Essen. Kulturwissenschaftliche Beiträge zum Verständnis des Abendmahls, Stuttgart 1980, 14–16.

werden. Das Ursprungsprofil Jesu wird, das zeigen die ständig neuen Umsetzungsversuche, am besten dadurch „bewahrt“, dass es unter je neuen sozialen und gesellschaftlichen Verhältnissen verheutigt wird. Der Kanon bezeugt, dass die unterschiedlichen Verheutigungsversuche gleichberechtigt nebeneinander stehen bleiben dürfen. Dadurch sind eigentlich als Umsetzungsversuche gedachte Entwürfe selbst wieder zu Ursprungsprofilen geworden.

Es ist symptomatisch: Sobald sich die reformatorische Bewegung von der Institution der Papstkirche gelöst hat und sich als einzige gemeinsame Basis auf das Neue Testament beruft, bilden sich unterschiedliche Herrenmahlskonzeptionen heraus. Das lässt sich unterschiedlich bewerten: Die Bewegung fällt auseinander, würde man vom Paradigma einer uniformen kirchlichen Einheit her formulieren; die Gruppen nutzen die Chance der Verheutigung nach Maßgabe der unterschiedlichen Ursprungsprofile je nach gesellschaftlichem Kontext und sie bilden klar unterscheidbare Gruppen, würde man vom Paradigma „Gruppenidentität im Herrenmahl“ her formulieren.

Und wir heute? Nehmen wir deutlich genug die unterschiedlichen Ursprungsprofile für das Herrenmahl in ihrer historisch gewachsenen Verästelung wahr? Lassen wir gelten, dass im Strom der urchristlichen Überlieferung ein Ursprungsprofil nur dann christliche Authentizität für sich beanspruchen kann, wenn es mit dem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext vermittelt ist? Ergibt sich daraus nicht als Konsequenz, dass die „Bewahrung“ des Ursprungsprofils immer im Blick auf die Vernetzung mit der jeweiligen sozialen Realität diskutiert werden muss? Und ist es dann nicht eigentlich selbstverständlich, dass in Regionen, die von der Kultur und Sozialstruktur her unterschiedlich geprägt sind, auch unterschiedlich akzentuierte Herrenmahlskonzeptionen gelebt werden müssen – gerade wenn sie authentisch christlich sein wollen?

4. These: Im Streit um das „richtige“ Aufgreifen des jesuanischen Urprofils kommt es von Anfang an zu Ungleichzeitigkeiten unterschiedlicher christlicher Gruppenidentitäten, um die heftig gestritten wird

Im Urchristentum erfolgen die Abgrenzungen, d. h. die Profilierung der eigenen Gruppenidentität, generell gegenüber der paganen Umwelt. Was jedoch die Sachpunkte der Abgrenzung angeht, wird im Urchristentum von Anfang an unter den einzelnen Gruppen gestritten. Hätte Jesus eindeutige Vorgaben gemacht, hätte es

diesen Streit nie geben dürfen. Aber weil Jesuanhänger das Mahlverhalten Jesu nicht einfach wiederholen, sondern für neue Situationen und andere kulturelle Räume in eine entsprechende Praxis zu übersetzen versuchen, fordern diese Vorstöße von Anfang an den Streit um die Bewahrung des Ursprungsprofils heraus.

Die erste große Spaltung in der Christenheit ist die Konsequenz unterschiedlicher Vorstellungen von der „richtigen“ Feier des Herrenmahls: der sogenannte Antiochenische Zwischenfall (vgl. Gal 2,11–14). Die christliche Gruppe dort hat die Mahlkonditionen mit der konkreten sozialen Realität, wie sie in Antiochia, einer hellenistischen Stadt in Syrien mit einer großen Judenschaft, erlebt wurde, vernetzt; spricht: Ohne auf die jüdischen Speisegebote zu achten, essen Judenchristen und Heidenchristen am gleichen Tisch, allen voran Petrus. Als „Jakobusleute“ aus Jerusalem dort eintreffen, macht Petrus einen Rückzieher. Genau deswegen fordert ihn Paulus zu einem theologischen Streitgespräch heraus. Auf dem Hintergrund des Paradigmas „Herrenmahl und Gruppenidentität“ betrachtet, hat sich in Antiochia zwischen Judenchristen und Heidenchristen eine neue christliche Gruppenidentität herausgebildet, die am „integrierten Herrenmahl“ abgelesen werden kann. Die „Jakobusleute“ konfrontieren Petrus mit der Gruppenidentität, wie sie durch seine Jerusalemer Ursprungsgemeinde repräsentiert wird. Ohne Einigung mit seinem Kontrahenten geht Paulus den in Antiochia begonnenen Weg konsequent weiter – und gründet selbständig heidenchristliche Gemeinden auf der Grundlage des Gruppenidentitätsprofils, das in Antiochia entwickelt wurde, d. h. ohne die jüdischen Speisegebote einzufordern. Aber im rein heidenchristlichen Milieu der Städte Griechenlands wird die christliche Gruppenidentität von ganz anderen Problemen herausgefordert. Diesmal ist es Paulus, der seinerseits Einspruch erhebt gegen die Entwicklung der Abendmahlspraxis in Korinth. Genau genommen greift er den Unmut eines großen Teils der Gemeinde, eben der sozial Schwächeren, auf (vgl. 1 Kor 11,17), die sich mit der Feier in Korinth nicht identifizieren können, weil in ihren Augen dort die gesellschaftlichen Standards repliziert, d. h. die sozialen Barrieren demonstrativ zur Schau gestellt werden.

Kurz: Allemal ist es im Urchristentum die Praxis des Herrenmahls, in der sich die Vernetzung mit veränderten sozialen und gesellschaftlichen Situationen zeigt und die Umformatierung von Gruppenidentität (unreflektiert) zum Ausdruck gebracht wird. Einsprüche, Widerstände und Streit zeigen, dass diese Veränderungen nicht von allen mitgetragen werden, dass vorausgesetzte

bzw. postulierte Gruppenidentität am Zerbrechen ist und sich neue Gruppenidentitäten herausbilden.

Und wir heute? Fällt aus dieser Perspektive nicht neues Licht auf die Eklats, die im Zusammenhang mit dem Ökumenischen Kirchentag in Berlin durch die Presse gegangen sind? Gehören sie nicht zum schwierigen Prozess der Verheutigung christlicher Identität speziell im Land der Reformation? Ist es nicht typisch, dass die Eklats sich an ganz bestimmten Zelebrationselementen beim Herrenmahl entzündet haben? Die Medien haben – geradezu kongenial zu den antiken Symposienautoren – ganz präzise die entscheidenden Gesten und Worte eingefangen, in denen die Signale für eine neue Gruppenidentität zum Ausdruck gebracht wurden: Ein katholischer Amtsträger lädt innerhalb einer Eucharistiefeier alle Mitfeiernden, auch die evangelischen Christen, zum Kommunionempfang ein und ein katholischer Amtsträger nimmt in liturgischer Kleidung an einem evangelischen Abendmahl teil. Dass einerseits das kirchenamtliche Vorgehen gegen diese Gesten derart schroff war, andererseits gerade diese Gesten hohe Akzeptanz insbesondere unter engagierten Christen beider Konfessionen gefunden haben, sind unter dem Paradigma „Herrenmahl und Gruppenidentität“ betrachtet Signale für das Zerbrechen einer einseitig konfessionell definierten christlichen Gruppenidentität und das Heranreifen einer neuen, in deren Zentrum die gegenseitige Akzeptanz unterschiedlich geprägter Traditionen steht. Wenn diese Neuformatierung christlicher Gruppenidentität weder von allen Mitgliedern der beiden Kirchen noch von deren institutioneller Führung mitgetragen wird, ja es sogar momentan auf beiden Seiten zu Profilansärfungen kommt, dann ist das typisch für die Ungleichzeitigkeit von Gruppenidentitäten. Im Spiegel der Geschichte des Urchristentums gehört derjenigen Formatierung von Gruppenidentität die Zukunft, die es schafft, in der Feier des Herrenmahls die Problemfelder der jeweiligen Gesellschaft aufzugreifen und – in Übersetzung des Mahlverhaltens Jesu – die Sehnsucht nach mehr sozialer und kultureller Integration ein Stück weit Wirklichkeit werden zu lassen.

5. These: Theologische Positionen sind auf dem Hintergrund der jeweiligen Organisationslogik zu verstehen und zu werten

Paulus hatte für seine Position in Antiochia gute Argumente auf seiner Seite. Im Galaterbrief sind sie nachträglich formuliert: die Überlegungen zur Rechtfertigungstheologie. In der Streitsituation

von Antiochia jedoch wogen sie offensichtlich nicht schwer genug, um Petrus bzw. die Mehrheit der Gemeinde zu überzeugen. Erklärbar wird das, wenn wir – gemäß dem religionssoziologischen Beitrag in diesem Band – die theologische Semantik, also die Deutungs- und Begründungsebene, im Zusammenhang mit der dahinterstehenden Organisationslogik sehen, also mit den ganz bestimmten Optionen für die Formation der Gruppe.

Paulus schwebt ein kulturell offenes Judentum vor, in dem die typischen Grenzziehungen der Alten Welt übersprungen werden (vgl. Gal 3,28) – und begründet das christologisch mit Verweis auf den Taufritus bzw. im Rahmen seiner Rechtfertigungstheologie. Letztlich hat dieser Weg aus dem Judentum hinausgeführt. Die Gegenseite, herausgefordert durch das Erscheinen der Jakobusleute, will dagegen im Verband des Mainstream-Judentums bleiben, für das die rituellen Grenzziehungen nach außen identitätsstiftend sind, also vor allem Beschneidung und Speisegebote. Und sie können sich dafür nicht nur auf die gemeinsamen Abmachungen auf dem Apostelkonvent beziehen, sondern vor allem auf die uralten jüdischen Traditionen. Obwohl die materiale Grundlage der Begründungen auf beiden Seiten die gleiche ist, nämlich die jüdische heilige Schrift und die jüngsten Vereinbarungen auf dem Apostelkonvent, wird sie von beiden Seiten anders gelesen, eben gesteuert durch ihre unterschiedliche Organisationslogik. Die eine Seite will weiterhin an den Privilegien des Judentums partizipieren, die sich jüdische Diasporagemeinden über Jahrhunderte hinweg auf diplomatischem Weg mühsam erkämpft haben. Die andere Seite, Paulus, versteht christliche Gruppen als kleine Gegenwelten im Römischen Reich, zu deren Selbstverständnis es gehört, gerade auf diese staatsrechtlichen Sicherheiten zu verzichten. Es geht also im Antiochenischen Herrenmahlsstreit um die Organisationsstruktur der christlichen Gruppen. Die unterschiedlichen Optionen führen zu unterschiedlichen Gruppenidentitätskonzepten, die durch entsprechende Argumente begründet werden – und symbolisch rituell ihren sichtbaren Ausdruck in der Feier des Herrenmahls finden: Juden und (ehemalige) Heiden am gemeinsamen Tisch bzw. in getrennten Häusern.

Und wir heute? Würde es nicht zu mehr Transparenz führen und gleichzeitig Verständnis für die umstrittenen theologischen Positionen und neuen Profilbildungen der beiden Kirchen wecken, wenn die Verhandlungspartner ihre Organisationslogik offenlegen würden: ihre eigenen Interessen hinsichtlich der jeweiligen Kirchen- bzw. Amtsstrukturen; ihre Angst, von einem größeren, evtl. öffentlichkeitswirksameren Partner verschluckt zu werden, oder

auch ihren Anspruch auf Definitionshoheit, anstatt sich auf ausgewählte Schriftstellen und Traditionsargumente zu berufen, die ihrerseits doch ständigen Adaptionen- und gezielten Steuerungsprozessen unterzogen worden sind?